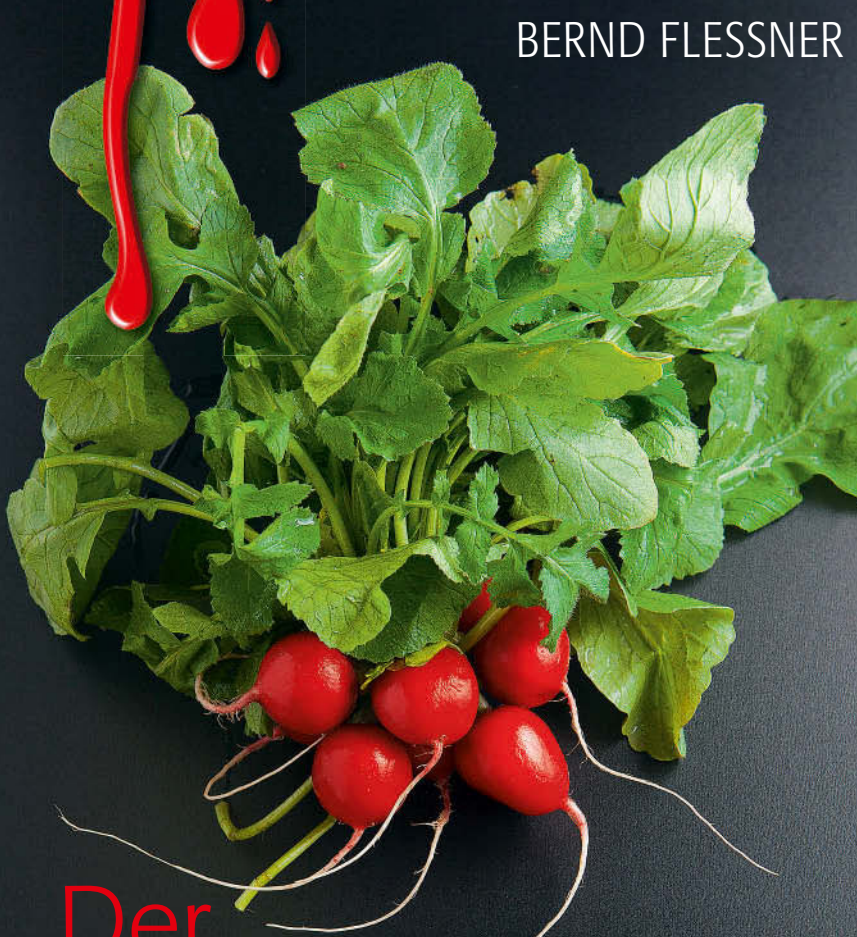


BERND FLESSNER



Der Radieschen- Mörder

Ein perfider Garten-Krimi



BERND FLESSNER

Der Radieschen-Mörder
Ein perfider Garten-Krimi

BERND FLESSNER

Der
Radieschen-
Mörder

Ein perfider Garten-Krimi



Dr. Bernd Flessner studierte Germanistik, Theater- und Medienwissenschaft sowie Geschichte in Erlangen und promovierte 1991. Er arbeitet als Zukunftsforscher am Zentralinstitut für Angewandte Ethik und Wissenschaftskommunikation der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg sowie als freier Autor. Er schreibt u. a. für die *Neue Zürcher Zeitung*, die *Nürnbergischer Nachrichten*, die Zeitschriften *mare* und *Kultur & Technik* sowie für Fernsehsender wie den Bayerischen Rundfunk. Als Autor wurde er 2007 mit dem Utopia-Preis (Aktion Mensch) und 2011 mit dem International Corporate Media Award ausgezeichnet. Von ihm erschienen zahlreiche Kriminalerzählungen in verschiedenen Verlagen und fünf Romane mit dem Hauptkommissar Gerd Greven (Leda-Verlag). Dr. Bernd Flessner ist außerdem Mitglied im »Syndikat«, einer Autorengruppe für deutschsprachige Kriminalliteratur. Mehr Infos unter www.bernd-flessner.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



BLV Buchverlag
GmbH & Co. KG
80636 München

© 2016 BLV Buchverlag GmbH & Co. KG, München

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



www.facebook.com/blvVerlag

Titelbild: Stockfood/Vfoodphotography; Blut: Fotolia

Lektorat: Dr. Thomas Hagen
Herstellung: Ruth Bost
DTP: Kathrin Michel, Satz+Layout Peter Fruth GmbH, München

Printed in Germany
ISBN 978-3-8354-1395-5

1 Endlich hatte er das Haus gefunden. Karl Jensch fuhr die Tour über die Dörfer im Aischgrund zum ersten Mal und hatte eine entsprechende Zeitreserve eingeplant. Aber offenbar nicht genug, denn schon in Biberbach lag er fast eine halbe Stunde hinter seinem Zeitplan zurück. Nicht immer wusste sein Navi den Weg, nicht immer kannten die Menschen, die er nach dem Weg fragte, die Adresse.

Diese hatte er jedenfalls gefunden. Johann Kunrath, Weißkopfstraße 15. Eine Sackgasse am Dorfrand. Hinter dem Haus begann der Wald, wie schon von Weitem zu erkennen war.

Jensch stieg aus seinem Wagen, legte den Handscanner auf das Paket und nahm es fest zwischen beide Hände. Schwer war es nicht, aber unhandlich.

Das Haus lag verborgen hinter dem Laub mehrerer Bäume und Sträucher. Erst nach mehreren Metern auf dem gepflasterten Weg tauchte zunächst der Giebel, dann das komplette Haus auf, das einen gelben Putz, schmale Sprossenfenster und eine Biberschwanzdeckung besaß. Die Beete rund um die Wohnungstür waren perfekt angelegt, die Blumen, Kräuter und kleinen Büsche in voller Blüte.

Aber das interessierte den Zusteller nicht. Er wollte so

schnell wie möglich sein Paket loswerden, wollte eine Unterschrift auf dem Handscanner und wieder verschwinden. Er setzte das Paket auf dem Granitpflaster ab und drückte den Klingelknopf.

Jensch hatte Pech. Die grün gestrichene Tür blieb verschlossen.

»Das gibt es doch nicht!«, schimpfte er, sah auf die Uhr und klingelte erneut, diesmal in den bewährten Intervallen. Niemand öffnete. Er machte ein paar Schritte zurück, wäre fast über das Paket gefallen und sah sich um. In der Einfahrt stand kein Wagen. Aber vielleicht war jemand im Garten und hatte sein Klingeln nicht gehört? Er folgte dem gepflasterten Pfad, der ihn hinter das Haus führte, wo er auf eine Rasenfläche und zahlreiche Beete traf, jedoch leider nicht auf Menschen.

Frustriert klopfte Jensch an die Hintertür, ohne eine Reaktion zu erhalten. Durch das schmale Sprossenfenster konnte er einen Blick in die menschenleere Küche werfen.

»Dann eben nicht!«

Der Zusteller wollte den Garten gerade wieder verlassen, als er die leicht geöffnete Tür der kleinen Scheune bemerkte. Ein leises Knarren hatte sie verraten, das dem aufkommenden Wind zu verdanken war. Ohne zu zögern, öffnete Jensch die Tür und entdeckte ein dunkles Schattenreich, das sich hier vor der Sonne verbarg. Zunächst konnte er nur Konturen erkennen, dann gewöhnten sich seine Augen langsam an das Fehlen von Tageslicht.

»Hallo? Ist jemand da?«

Die Scheune war ebenso verlassen wie das Haus. Dafür roch sie nach Alkohol und Benzin.

»Hallo?«

Jensch machte einen Schritt ins Halbdunkel. Rechts gab

sich ein Rasenmäher zu erkennen, links standen mehrere Fässer. Den Rest ahnte er mehr, als er tatsächlich sehen konnte. Aber es war ihm egal, was die Scheune noch zu bieten hatte. Hauptsache, er hatte einen Ort gefunden, an dem er das Paket deponieren konnte. Die Empfänger waren in der Regel erleichtert, es nicht irgendwo abholen zu müssen. Mit schnellen Schritten kehrte er zur Vordertür zurück, nahm das Paket und den Handscanner und trug es in die kleine Scheune. Nach kurzer Überlegung stellte er es gut zwei Meter von der Tür entfernt auf den Betonboden, damit der Empfänger nicht darüber stolperte. Jetzt fehlte nur noch die Benachrichtigungskarte für den Briefkasten.

»Johann?«

Jensch zuckte kurz zusammen und drehte sich um. Vor die Sonne hatte sich die Silhouette eines großen, kräftigen Mannes geschoben, dessen Gesicht er nicht erkennen konnte.

»Ach, das ist ja gar nicht der Johann«, stellte der Schattenmacher mit spürbarer Enttäuschung fest.

»Nein, hier ist niemand zu Hause«, erwiderte der Zusteller.

»Ich habe nur ein Paket gebracht.«

»So ein Pech.«

Jensch trat zur Seite, um den Mann sehen zu können. Er war fast einen Kopf größer als er, etwa Mitte vierzig und trug Jeans und ein fleckiges, graues T-Shirt.

Der Unbekannte spazierte an Jensch vorbei in die Scheune und musterte die Fässer. Trotz des diffusen Lichts schien er sie gut unterscheiden zu können.

»Diese zwei sind es. Wenn Sie mir helfen, brauche ich nicht auf Johann zu warten oder später noch mal wiederzukommen. Die Dinger sind nämlich verdammt schwer.«

»Ich ... ich habe eigentlich keine Zeit«, wehrte sich Jensch

gegen den spontanen Vorschlag. »In meinem Wagen warten noch gut dreißig Pakete.«

»Jetzt komm schon, Paketmann! Es dauert nicht lange.«

Der Mann huschte an ihm vorbei und kehrte mit einer großen Sackkarre zurück.

»Los! Wir müssen das Fass nur ein bisschen anheben!«

Jensch gab nach, stellte sich auf die andere Seite des Fasses, suchte den Griff und begann daran zu ziehen. Ein kraftvoller, gemeinsamer Ruck reichte, und schon übernahm die Sackkarre die Last.

»Zum Wagen!«, lautete das Kommando des Unbekannten.

»Aber vorsichtig!«

Trotz der großen Reifen der Sackkarre wurde das Maische-fass, das erst außerhalb der Scheune seine blaue Farbe preisgab, auf den Pflastersteinen ordentlich durchgeschüttelt.

»Wir sind zu schnell«, reagierte der Mann.

Hinter dem Wagen des Zustellers, dessen Zeitplan längst zur Utopie geworden war, parkte ein dunkelgrüner Kleinbus. Die seitliche Schiebetür war geöffnet.

»Da hinein?«

»Da hinein. So schwer ist das Fass nun auch wieder nicht. Ich bin übrigens Matthias Randel.«

»Karl Jensch. Etwa von der Brennerlei?«

»Erraten. War ja auch nicht schwer. Also los! Eins, zwei, drei!«

Gemeinsam wuchteten sie das blaue Kunststofffass in den Kleinbus.

»War doch ganz einfach. Jetzt das Nächste. Dann bist du auch schon entlassen, Paketmann.«

Der Zusteller nutzte den Rückweg, um das kleine Formular dem Briefkasten anzuvertrauen. Damit war seine ursprüngliche

Mission erfüllt. Aber er hatte sich auf das erste Fass eingelassen und sah keine Möglichkeit, der Hilfeleistung zu entkommen, obwohl seine Uhr genau das von ihm verlangte. Immerhin war Randel von der schnellen Truppe. Kaum hatten sie das zweite Fass auf die Sackkarre geliftet, ruckelte es auch schon über das Pflaster.

»Und hoch damit!«, kommandierte Randel.

Jensch holte Luft, stöhnte kaum hörbar und war entlassen.

»Danke!«

»Bitte.«

Der Zusteller schwang sich hinter das Lenkrad und sah auf seine Liste. Angelika Bärthlein. Bahnhofstraße 8. Ohne erneut auf die Uhr zu sehen, startete Jensch den Motor. Fast in der Ortsmitte von Biberbach, noch vor dem Marktplatz, passierte er die Obstbrennerei von Matthias Randel. Durch das geöffnete Tor konnte er den dunkelgrünen Bus sehen. Aber der interessierte ihn nicht mehr. Er wollte nur noch seine Pakete loswerden. So schnell wie möglich.

Auch Randel bemerkte den Bus des Paketdienstes, der an seinem Hoftor vorbeifuhr.

»Ein komischer Kerl«, bemerkte er, während er sich dem ersten Fass zuwandte.

»Von wem sprichst du?«, fragte Rudi Gerling, der seit mehr als zwanzig Jahren zur Firma gehörte und der Mann fürs Grobe war.

»Der Paketfritze. Johann war nicht da. Also hat er mit anpacken müssen.«

»Und was war an ihm komisch?«

»Ich weiß nicht. Seine ganze Art. Das ist einer von diesen Typen, die immer unter Strom stehen. So ein Verhuschter. Wenn du weißt, was ich meine.«

»Nein. Weiß ich nicht.«

»Egal, runter mit dem Fass!«

Sie brachten die beiden Fässer in einen großen, gekachelten Raum, der keine unangekündigte Kontrolle durch das Lebensmittelüberwachungsamt zu fürchten brauchte. Alles glänzte, der Stahl sowieso, aber auch die Kupferrohre, die in anderen Brennereien nicht selten stumpf waren. Die Brennblasen mit ihren Helmen und Geistrohren waren ebenfalls aus Kupfer und sahen trotz ihres Alters wie neu aus. In den weißen Kacheln konnte man sich spiegeln.

»Wann kommen die dran?«

»Gleich morgen früh«, antwortete Randel. »Die schieb ich irgendwie dazwischen. Das habe ich dem Johann versprochen.«

»Dann lass uns schon mal nachsehen, was Johann abgeliefert hat«, sagte Gerling und löste den schwarzen Deckel vom ersten Fass.

»Hast recht. Ich muss immer noch an die Essigmutter denken, die er uns vor zwei Jahren angeschleppt hat.«

»Sieht gut aus und riecht auch gut«, kommentierte Gerling den Inhalt des ersten Fasses.

Randel nickte und hob den Deckel des zweiten Fasses hoch.

»Das sieht auch ...«, begann er und ließ den Deckel fallen, der über die Fliesen rollte und sich umständlich einen Platz auf dem Boden suchte. Randel öffnete seinen Mund und starrte wie betäubt in das Fass.

»Was ist denn, Chef?«, fragte Gerling irritiert. »Hat er wieder eine Essigmutter gezüchtet?«

Randel sagte kein Wort, packte den rechten Arm seines Mitarbeiters und zog ihn zu sich rüber.

Nun öffnete auch Gerling seinen Mund, wenn auch nicht so weit wie Randel. Aus der Maische ragte ein menschlicher

Kopf heraus, der ganz sanft von der trägen Flüssigkeit hin und her bewegt wurde. Die kurzen schwarzen Haare waren mit vergorenen Kirschen übersät. Randel und Gerling wussten sofort, wessen Kopf sie vor sich hatten.

»Das ist der Johann«, hauchte Randel.

»Ist er ... ich meine ...?«

»Das siehst du doch!«

»Wie ist der da hineingekommen?«, fragte Gerling nach kurzer Pause, den Blick starr auf den Kopf gerichtet.

»Nicht freiwillig. Wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, würde ich sogar schwören, dass ein erwachsener Mensch niemals in so ein Fass passt.«

»Also ... kein ... Unfall?«

»Rudi! Wie sollte denn so ein Unfall aussehen?«

»Äh ... er könnte in seiner Scheune ... irgendwie von der Leiter ...«

»Natürlich. Von der Leiter. Du hast schon immer auf alles eine Antwort gewusst. Und wie hat er dann den Deckel auf das Fass bekommen?«

Gerling blieb dieses Mal die Antwort schuldig. Er konnte seinen Blick nicht von dem Kopf lösen, der aufgehört hatte, sich zu bewegen. Die graubraune Brühe hatte sich beruhigt.

»Der hat doch was im Mund«, stellte Gerling fest. »Ist das ein Ei oder ein Ball?«

»Nein, ein Radieschen«, antwortete Randel verwundert.

Gerling beugte sich tief über das Fass, richtete sich aber gleich wieder auf.

»Tatsächlich. Ein Radieschen. Äh, Chef, wäre es nicht besser, die Polizei ...?«

»Mein Handy liegt noch im Wagen. Bleib hier und lass niemanden an das Fass. Vor allem meine Frau nicht. Die schläft

auch so schon schlecht genug. Ich geh ins Büro und rufe von dort aus an.«

Als Randel verschwunden war, schlich Gerling lautlos in die Ecke des Raumes und holte den schwarzen Deckel, um damit das Fass zu verschließen. Misstrauisch wanderte sein Blick von Tür zur Tür, als hätte er einen Goldschatz zu bewachen.

Draußen, vor dem Hoftor, fuhr mit leicht überhöhter Geschwindigkeit der Lieferwagen eines Postzustellers vorbei.

2 Walter Dollinger ließ sich in seinen Liegestuhl fallen. Der murrte zwar, hielt aber dem Aufprall stand. Neun D-Mark hatte Dollinger dafür bezahlt. Vor gut fünfzehn Jahren. Bei Ikea. Er konnte sich nicht vorstellen, ihn eines Tages durch ein neueres Modell ersetzen zu müssen, auch wenn seine Frau dies schon mehrfach von ihm gefordert hatte. »Das Holz ist schon ganz grau«, hatte sie betont. Das aber war bei Buchenholz ganz normal, das öfter mal Wind und Wetter ausgesetzt war. Die Farbe sagte nichts über die Haltbarkeit aus. Unästhetisch, hatte seine Frau die Farbe genannt, schmutzig. Dabei war der Liegestuhl sehr bequem, wie für ihn gemacht, für seinen Rücken, seinen Kopf. Ideal, um damit im Halbschatten des ebenso großen wie alten Apfelbaums hinter seiner Scheune die Sommersonne zu genießen.

In seinem Garten war nicht viel zu tun. Die Rasenflächen waren gemäht, der Schnitt auf dem Kompost, die verblühten Rispen des Schmetterlingsflieders hatte er entfernt, um so neuen Blüten eine Chance zu geben. Der Strauch, den vor allem Tagpfauenaugen, Kleine Füchse und Zitronenfalter liebten, hatte sich vor Jahren selbst ausgesät und sich für die unmittelbare Nähe zum Komposthaufen entschieden. Und Dollinger hatte

ihn gewähren lassen. So wie andere Pflanzen in seinem Garten auch. Er griff nur ein, wenn es unbedingt erforderlich war.

Dollinger war gerade dabei, sich von der unmittelbaren Realität zu verabschieden, als ihn eine Stimme zurückholte. Friedrich Prechtel, sein einziger direkter Nachbar, dessen Grundstück an den hinteren Teil seines großen Gartens grenzte. Ansonsten war sein Anwesen nur von gepflasterten, schmalen Dorfstraßen umgeben.

»Ein schönes Plätzchen haben Sie da.«

»Ja, Herr Prechtel, das habe ich.«

»Und Zeit, es zu genießen, haben Sie ja auch.«

»Habe ich, Herr Prechtel. Aber ich darf Sie daran erinnern, dass ich hier nicht freiwillig liege.«

Der Nachbar, der hinter einer makellosen Ligusterhecke Stellung bezogen hatte, warf ihm einen missmutigen Blick zu. Er war in Dollingers Alter, also Ende fünfzig, und arbeitete in einer nahe gelegenen Fabrik für Wälzlager.

»Hatten Sie sie mal? In letzter Zeit?«

»Was soll ich gehabt haben?«

»Na, Ihre Allergie.«

»Ja, die meldet sich immer wieder mal. Dennoch kann ich Sie beruhigen, ich habe sie ganz gut im Griff. Aber arbeitsunfähig bin ich trotzdem. Das wissen Sie ja.«

In Prechtels Miene arbeitete, wie gewohnt, das Misstrauen. Dollinger konnte ihn sogar verstehen. Während er jeden Tag in der Sonne liegen konnte, bestimmte die Schicht das Leben seines Nachbarn. Körperlich wurde er auch stark gefordert. Im Dorf kursierten Gerüchte, Prechtel habe sich darum bemüht, ebenfalls vorzeitig in den Ruhestand gehen zu können. Aber das waren nur Gerüchte. Sie besagten auch, dass er mit seinen Versuchen gescheitert war. Und wie so oft in diesen Fällen

fehlten jegliche Beweise oder Geständnisse. Vielleicht hatte sein Nachbar am Stammtisch einen Nebensatz fallen lassen, sich eine Frühpensionierung durchaus vorstellen zu können. Vielleicht hatte er sich dabei sogar auf ihn bezogen. Für die sozialen Giftmischer Biberbachs, die ihrer Mission mit großer Leidenschaft nachgingen, spielte das keine Rolle. Ihnen genügte ein kleiner Funke, um einen Waldbrand zu entfachen.

»Was haben Sie da eigentlich genau gemacht?«

»Wo gemacht?«, fragte Dollinger nach, obwohl er genau wusste, was sein Nachbar gemeint hatte. Es war auch nicht das erste Mal, dass Prechtel ihn bedrängte. Jahrelang war er mehr oder weniger ein Unbekannter für seinen Nachbarn gewesen. Und jetzt sah er ihn jeden Tag.

»Bei Meyer-Chemie.«

»Ich war dort zuständig für den Einkauf der Rohstoffe und Chemikalien. So eine Art Manager. Aber nicht so, wie in einem großen Konzern.«

»Deswegen waren Sie auch so viel auf Reisen.«

»Genau«, nickte Dollinger. »Wer kauft schon gerne die Katze im Sack. Und über den Preis musste ja auch jemand verhandeln. Da geht es oft um eine oder sogar zwei Stellen hinter dem Komma.«

»Verstehe«, brummte Prechtel, ohne seine Miene zu verändern. »Dann waren es wohl die Chemikalien.«

»Ja, die waren es. Irgendwie bin ich ihnen zu nahe gekommen.«

Dollinger sah seinem Nachbarn an, dass ihn diese Erklärung nicht wirklich zufriedenstellte. Er war schon im Begriff, noch einige Details nachzureichen, doch dann hielt er sich zurück. Es würde zu viel Zeit in Anspruch nehmen. Nicht einmal seine behandelnden Ärzte in der Erlanger Universitätsklinik

wussten genau, welche Stoffe seinen Körper so in Aufruhr brachten, dass er zu kollabieren drohte. Es waren eben nicht alltägliche und zudem auch noch sehr viele und unterschiedliche Substanzen, denen er beruflich nicht aus dem Weg gehen konnte. Aber das war ja nur der Anfang seiner Leidenszeit gewesen. Sein Immunsystem hatte Gefallen an Atemnot und Hautreaktionen gefunden.

»Die Sonne macht Ihnen nichts?«, fragte Prechtel nach einer Pause.

»Nicht in dieser Dosis.«

»Und die Pflanzen im Garten? Soweit ich weiß, können auch die Allergien auslösen. Pollen, Pflanzensäfte und so ein Zeug.«

»Da liegen Sie richtig. Aber die Pflanzen mögen mich. Außerdem nehme ich regelmäßig ein Antiallergikum.«

Damit schien Prechtels Neugier erst einmal befriedigt zu sein. Er hob kurz die Hand zum Gruß und stapfte zu seinen Tomaten, die außerhalb Dollingers Sichtweite militärisch korrekt in Reih und Glied unter Folienhelmen standen. Sein Nachbar duldet in seinem Garten keine Disziplinlosigkeit, keine Anarchie und keinen Löwenzahn.

Dollinger schmunzelte. Er wusste genau, dass Prechtel bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit wieder auf das Thema zurückkommen würde. Wie konnte er seinem Nachbarn auch vermitteln, wie schwer es ihm gefallen war, plötzlich nicht mehr zu reisen, nicht mehr in China, Brasilien oder Südafrika um Gramm und Cent zu feilschen, nicht mehr von seinem Chef um Hilfe gebeten zu werden. Über Nacht, einer Nacht, die er gerade so eben noch überlebt hatte, war er aus seiner Welt katapultiert worden. So gerne er hier in seinem alten Liegestuhl lag, so ungern tat er es auch.

Er brauchte eine Weile, um den schweren Gedanken zu entfliehen und sich wieder in andere Gefilde zu begeben. Kaum hatte er die Last verdrängt und die Augen wieder geschlossen, hörte er seinen Namen. Diesmal war es Karin, seine Frau.

»Walter! Wo bist du denn?«

»Hinter der Scheune!«

»Wo?«

»Hinter der Scheune!!«, wiederholte er und verließ widerwillig den Liegestuhl. »Es hat ja doch keinen Zweck«, stellte er leise fest. Zwischen Sandstein und Holunder trafen sie sich. Seine Frau war außer Atem und sah ihn mit ernstem Blick an.

»Da bist du ja. Du, ich war gerade beim Bäcker und hab Moni getroffen.«

»Wer ist schwanger, wer hat wen verlassen, wer hat einen Tumor?«

»Walter! Lass das bitte! Johann Kunrath ist tot.«

»Sagt Moni.«

»Aber diesmal stimmt es. Johann Kunrath ist tot. Sie hat es von Rudi Gerling.«

»Der bei Scheunenstuhl arbeitet?«

»Bei Randel! Sag mal, wie lange wohnst du hier eigentlich schon?«

»Bewusst ein halbes Jahr, faktisch seit acht Jahren.«

»Walter! Er ist wirklich tot! Und jetzt halt dich fest. Er wurde ermordet!«

»Johann Kunrath? Ermordet?« Erst jetzt war Dollinger angekommen. »Johann? Der auf jeder Versammlung fünf Anträge stellt?«

»Mensch, Walter!«

»Den habe ich doch letzte Woche noch gesehen. Freitag oder Samstag.«

»Randel und Gerling haben ihn in einem seiner eigenen Maischefässer gefunden.«

Dollinger machte ein Gesicht, das eine starke Ähnlichkeit mit jenem Gesicht aufwies, das ihm sein Nachbar vor einer halben Stunde präsentiert hatte.

»Er steckte in einem Fass, war gefesselt und hatte ein Radieschen in seinem Mund.«

»Ein Radieschen?«

»Ein Radieschen!«

Dollinger versuchte, sich die Szene vorzustellen. Johann Kunrath tot in einem Maischefass, ein Radieschen in seinem Mund.

»Wann haben sie ihn gefunden?«

»Gestern schon«, antwortete Karin.

»Gibt es einen Verdächtigen?«

»Nein. Die Polizei tappt noch im Dunkeln.«

»Und Moni?«

»Die hat auch keinen«, rollte seine Frau mit den Augen. »Aber sie hat erzählt, dass die Polizei nach Personen sucht, die Johann in den letzten Tagen oder am Wochenende gesehen haben.«

»Also hat ihn niemand gesehen«, schloss Dollinger.

»Aber du hast ihn doch gesehen?«

Er schloss die Augen und zählte die Tage.

»Das muss am Freitag gewesen sein. In seinem Garten. Ich war auf dem Weg in den Wald. Ich weiß gar nicht, ob er mich auch gesehen hat.«

»Walter. Du musst dich bei der Polizei melden.«

»Aber, Karin, das ist doch viel zu lange her«, schüttelte Dollinger den Kopf. »Heute ist Freitag. Eine ganze Woche also. Nach mir haben den bestimmt noch viele gesehen.«

»Du wohnst wirklich noch nicht lange hier. Johann Kunrath hat immer nur im Verein große Töne gespuckt. Sonst war das ein verschrobener Einzelgänger. Der hat sich sonst nirgends blicken lassen. Moni sagt, der ist sogar zum Einkaufen nach Burghaslach gefahren. Nur um keinem Biberbacher über den Weg zu laufen.«

»Sagt Moni.«

»Sagt Moni. Und selbst, wenn davon nur die Hälfte stimmt, war er immer noch ein Sonderling.«

Dollinger hatte ein Bild vor Augen. Kunrath, wie er bei der letzten Vereinssitzung immer wieder seinen Arm hebt, um endlich vom Vorsitzenden das Wort zu erhalten. Dann hatte er wieder einmal einen Vorschlag vorgetragen. Die Beete aller Vereinsmitglieder sollten einheitlichen und somit vergleichbaren Kriterien folgen. Lacher auf der einen Seite, Nicken und Zustimmung auf der anderen. Kunrath. Ein kleiner, schlanker Mann mit schmalen, fast rechteckigem Kopf, schwarzen Haaren und perfekter Rasur. Ein Mann, der graue Kleidung bevorzugte, ein wortkarger Typ. Abgesehen von seinen Anträgen, hinter denen sich offenbar die Idee verbarg, irgendwann den Fränkischen Gartenpreis für den gepflegtesten Kleingarten zu gewinnen. Für diesen Wettbewerb waren aber nur Vereine zugelassen. Er brauchte also Mitstreiter.

»Was hast du?«, fragte Karin.

»Nichts. Ich habe nur an Kunrath gedacht.«

»Dann gehst du hin?«

»Du hast mich überredet. Außerdem bin ich ein bisschen neugierig, was die da so treiben. Und das will ich nicht von deiner Moni erfahren. Wo findet die große Befragung denn statt?«

»Beim Sachtler.«

»Hätte ich mir denken können.«

Der Sachtler war eine traditionsreiche Bierbrauerei samt dazugehöriger Metzgerei und Gastwirtschaft. Das Gebäude aus dem 18. Jahrhundert beherrschte den kleinen Marktplatz von Biberbach. Dollinger freute sich, mit dem Rad gekommen zu sein, denn die wenigen Parkplätze vor dem Gasthaus waren von Polizeifahrzeugen belegt.

Hinter dem Tresen stand Georg Sachtler, das mit rund achtzig Jahren älteste Mitglied der Familie.

»Grüß Gott. Wollen Sie etwas essen?«

»Nein«, lächelte Dollinger den alten Wirt an. »Ich will nur schnell eine Aussage machen.«

»Ach so. Eine Aussage. Na, wenn Sie meinen? Die sind alle oben im Biberzimmer. Gleich rechts und dann die Treppe rauf.«

Dollinger folgte den Anweisungen und wurde noch vor der Tür des Biberzimmers von einem Uniformierten abgefangen, der ihn aber nach wenigen Sätzen an seine Kollegen in Zivil weiterreichte.

Im Biberzimmer, dessen cremefarbene bis gelbliche Wände zu großen Teilen hinter Gemälden von Bibern und Hirschen und Fotos von Jägern und Kriegsveteranen verschwanden, war ein provisorisches Ermittlungszimmer eingerichtet worden. Jedenfalls fiel Dollinger kein anderes Wort dafür ein. Ermittlungszimmer. Hinter mehreren Tischen saßen ebenso viele Beamte in Zivil vor Papieren und Rechnern. Gleich vor dem ersten Tisch hatte es sich Monika Dietlein bequem gemacht und versuchte gerade, eine junge Beamtin in einem Wortschwall zu ertränken.

»... jeden Morgen, sage ich Ihnen, jeden Morgen! Können Sie sich das vorstellen? Die Gerda hat es mit eigenen Augen gesehen. Jeden Morgen. Und immer um die gleiche Zeit. Können Sie sich ...«

Dollinger war froh, als ihn ein älterer Mann an seinen Tisch winkte. Umgehend folgte er der Einladung, doch auch dort, in der Nähe des Fensters, beherrschte Monas Sopranstimme den Raum.

»Hauptkommissar Schwerdtfeger«, reichte ihm der Mann seine Hand und setzte sich wieder.

»Walter Dollinger, Frühpensionist.«

Schwerdtfeger kam gleich zur Sache.

»Sie haben das Opfer in den letzten Tagen gesehen?«

Dollinger erzählte ihm von der letzten, kurzen und einseitigen Begegnung, von seinem Spaziergang in den Wald, der ihn an Kunraths Haus vorbeigeführt hatte. Am Freitag vor einer Woche, so um halb drei. Kunrath war damit beschäftigt gewesen, den Efeu an seinem Haus zu beschneiden. Das war alles.

»Immerhin«, brummte der Hauptkommissar, ein offenkundig schlecht gelaunter Mann um die sechzig, riesig, massig, übergewichtig, trotz des warmen Sommers mit blauem Anzug und Krawatte ausgerüstet.

»Mehr kann ich Ihnen leider nicht bieten«, erklärte Dollinger.

»Im Gegenteil. Sie sind unsere neue Nummer eins.«

»Wie bitte?«

»Sie stehen jetzt oben auf der Liste. Als Letzter, der Johann Kunrath lebend gesehen hat. Bis jetzt.«

Dollinger wurde blass.

»Das kann doch nicht sein. Es war am Freitag. Am Freitag letzte Woche.«

»Soweit wir wissen, war Kunrath sehr menschencheu. Ein Einzelgänger. Selbst seine Kollegen auf dem Landratsamt haben ihn kaum gekannt.«

»Aber das macht mich doch nicht gleich verdächtig?«

»Nein«, antwortete der Hauptkommissar, ohne zu lächeln oder wenigstens etwas freundlicher zu blicken. »So wie es aussieht, ist Kunrath am Dienstag oder Mittwoch ermordet worden. Die genauen Ergebnisse stehen noch aus. Aber wir gehen von Dienstag oder Mittwoch aus.«

»Da bin ich aber erleichtert. Kann ich jetzt gehen?«

Der Beamte sah kurz auf die vor ihm liegenden Papiere und nickte.

»... mit einer ganz gewöhnlichen Schere«, hörte Dollinger Moni zu Protokoll geben, als er das Ermittlungszimmer wieder verließ, »so einer Haushaltsschere. Das ist doch nicht normal? Oder haben Sie so etwas schon mal gehört? Also an Ihrer Stelle würde ich der Sache nachgehen. Denken Sie nur an ...«

Unten hinter dem Tresen lächelte ihn der alte Sachtler an.

»Na, haben Sie Ihre Aussage schon gemacht?«

»Wissen Sie, das hätte ich mir schenken können.«

Der Wirt stellte zwei Gläser auf den Tresen und füllte sie mit einem Obstbrand.

»Das hilft, junger Mann.«

Dollinger nahm das Angebot an und stieß mit dem alten Sachtler an.

»Auf den Johann Kunrath. Wer immer er auch war.«

»Noch einen?«

»Nein danke. Einer reicht mir«, sagte Dollinger, verließ das Gasthaus und schwang sich auf sein Fahrrad. Er hatte Mühe, sich auf den Verkehr zu konzentrieren, da ihn die kurze Begegnung mit dem Hauptkommissar noch beschäftigte. »Was für ein Unsympath«, murmelte er vor sich hin.

An der nächsten Kreuzung musste er kurz anhalten, um dem Lieferwagen eines privaten Paketdienstes die Vorfahrt zu gewähren.

3 Alle waren gekommen. Nicht einer fehlte. Selbst Horst Wichmann, ein Physikprofessor, den Dollinger erst ein einziges Mal auf einer Sitzung gesehen hatte, war erschienen, noch dazu mit einer schwarzen Armbinde. Der Versammlungsraum des Vereinshauses reichte kaum aus.

»Zu klein. Viel zu klein. Das habe ich ja immer gesagt«, überbot Dr. Pfannenmüller, der Apotheker, mit seiner sonoren Stimme das allgemeine Gemurmel und fuchtelte mit den Armen in der Luft herum. »Think big. Aber das wolltet ihr ja nicht hören.«

Obwohl jeder Platz besetzt war und hinten bereits sechs Mitglieder standen, drängten noch immer Menschen durch die Tür.

Dollinger brauchte sich um seinen Platz keine Sorgen zu machen, denn er gehörte zum Vereinsvorstand des Obst- und Gartenbauvereins Biberbach und saß vorne auf dem schmalen Podium zwischen Axel Baumeister, dem Vorsitzenden, und Gerald Busch, dem Kassenwart, im Hauptberuf Filialleiter der Raiffeisenbank. Karin Dollinger saß schräg vor ihm in der zweiten Reihe. Kopfschüttelnd verfolgte sie den Einmarsch der Hobbygärtner, Saftliebhaber und Kleinbrenner.

»Vielleicht hat unser Apotheker ja recht«, flüsterte Baumeister.

»Aber wie oft kommen so viele?«, gab Dollinger zu bedenken.

»Stimmt auch wieder.«

Das Gebäude war erst vor wenigen Jahren errichtet worden, um dem Verein eine eigene Bleibe zu verschaffen und die neue hydraulische Obstpresse zu beherbergen. Der Bau hatte nicht nur für Freude gesorgt, da die Sitzungen bis dahin beim Sachtler stattgefunden hatten. Nun gaben die Mitglieder ihr Geld im eigenen Haus aus.

»Think big! Think big!«, mahnte ein letztes Mal der Apotheker, dann breitete sich Ruhe aus, was nicht der Disziplin der Anwesenden zu verdanken war, sondern dem traurigen Anlass, auf den Baumeister auch gleich nach einer kurzen Begrüßung zu sprechen kam.

»Jeder weiß, warum wir heute hier sind. Wir haben nicht nur ein Mitglied verloren, sondern auch einen Freund. Noch dazu auf eine sehr grausame Weise. Johann Kunrath.«

Erste Tränen rannen, erste Seufzer waren zu hören.

»Wer war dieser ... dieser unauffällige Mensch, dieser ... bescheidene Gartenfreund?«

Dollinger blickte kurz zur Seite auf den Vereinsvorsitzenden, der jeden Satz von einem kleinen Notizzettel ablas. Worte dieser Art hatte er befürchtet, pathetische Worte, die letztendlich ein Leben erschufen, das es so nie gegeben hatte.

Vergeblich bemühte sich Baumeister, ein rundes und positives Bild des Mordopfers zu zeichnen, da auch er, wie alle anderen, nur wenig über Kunrath wusste. Am Ende fielen dann doch Begriffe wie »Einzelgänger« und »Sonderling«, die dem Toten in jedem Falle gerecht wurden. Nach guten zwei

Minuten war Baumeisters Vortrag auch schon beendet. Mehr hatte sein Zettel nicht hergegeben. Und dennoch hatte er seine Wirkung nicht verfehlt, wie die gesenkten Blicke und Taschentücher bewiesen. Eine Gedenkminute brauchte gar nicht erst ausgerufen zu werden, sie folgte von ganz allein auf die Ansprache. Der Vorstand schloss sich bereitwillig an, bis Baumeister die Funkstille wieder aufhob.

»Danke, liebe Freunde, danke. Natürlich werden wir auf der Beerdigung so vollständig wie möglich erscheinen.«

Allgemeines Nicken und leise Zustimmung.

»Aber wir können noch etwas anderes für Johann Kunrath tun. Wir können ihm eine letzte Ehre, einen letzten Dienst erweisen, indem wir seinen Garten nicht verwildern lassen, sondern pflegen, bis seine Schwester aus den USA bei uns eintrifft. Sie soll das Anwesen ihres Bruder so vorfinden, wie er es hinterlassen hat.«

Wieder signalisierte die Vollversammlung breite Zustimmung. Sogar ein Bravoruf war zu hören.

»Außerdem darf ich an den Paragraphen 32 unserer Satzung erinnern, der uns in Krankheits- und Todesfällen zur Pflege der Gärten von Mitgliedern verpflichtet. Dabei geht es um das Einbringen der Ernte im Sinne des Betroffenen. Und da Kunrath außer seiner Schwester keine Verwandten hat, schlage ich hiermit vor, die Ernte der Tafel zur Verfügung zu stellen. Bedürftige sollen in den Genuss seiner Gartenarbeit kommen. Wer ist für diese Entscheidung?«

Der Vereinsvorsitzende ließ seinen Blick mit leicht dosierter Skepsis über den Mitgliedern kreisen, doch niemand verweigerte ihm die Zustimmung. Eine Hand nach der anderen wurde ausgefahren.

»Ich danke euch. Jetzt stellt sich noch die Frage, wer die

Aufgabe der Pflege übernehmen soll? Ich bitte wieder um Handzeichen. Drei Freiwillige dürften ausreichen.«

So eifrig die Mitglieder eben noch ihre Hände gehoben hatten, so zurückhaltend reagierten sie nun auf Baumeisters Aufforderung. Stattdessen kreisten Blicke durch den Raum und suchten selbst nach Freiwilligen.

»Ich bitte euch!«

Auch die zweite Ermahnung verebbte. Einige tuschelten mit ihren Nachbarn, andere sahen zu Boden, als ob dort eine Lösung zu finden wäre. Der Apotheker dachte big und sah aus dem Fenster.

»Gut, dann schlage ich ... Andrea, ... Christoph Achtelstetter und ... Walter vor. Sie sind nicht berufstätig und dürften über genügend freie Zeit verfügen.«

»Aber du kannst doch nicht so einfach ...«, wehrte sich Dollinger, doch sein spontanes Aufbegehren ging in dem anschwellenden Stimmengewirr unter. Hände schossen in die bereits verbrauchte Luft des zu kleinen Versammlungsraums. Vielen Gesichtern war die Erleichterung anzusehen. In der letzten Reihe ließ sich jemand sogar dazu verleiten, ein paar Mal in die Hände zu klatschen.

»Damit ist der Antrag angenommen«, verkündete umgehend und subtil lächelnd der Vereinsvorsitzende. »Ich danke den dreien für ihr beispielhaftes Engagement. Walter, am besten fängst du an, gefolgt von Andrea und Christoph.«

»Aber ich wollte ...«, stellte sich Dollinger gegen die demokratische Entscheidung.

»Aber ich weiß doch, dass du diese Aufgabe gerne übernehmen wolltest«, raubte ihm Baumeister die Initiative, klopfte ihm auf die Schulter und schüttelte ihm die Hand.

Ein Blitz zuckte durch den Raum. Der Lokalreporter Jens

Nürnberger hatte die Geste genutzt und für die *Fränkische Landeszeitung* fixiert. Jetzt gab es kein Zurück mehr.

»Und du hast wirklich nicht gewusst, dass Kunraths Schwester erst in vier Wochen kommt?«, fragte Karin Dollinger ihren Mann auf dem Weg zum Auto.

»Nein. Das hat Axel uns gerade erst gesagt. Sie liegt im Krankenhaus. Ein Routineeingriff.«

»Der hat Nerven. Du wolltest doch neue Regale für den Vorratsraum bauen.«

»Ich weiß.«

»Und den Weg zum Gewächshaus pflastern.«

»Das schaffe ich schon. Außerdem sind Andrea und Christoph ja auch noch da«, konterte Dollinger.

»Da bin ich aber gespannt. Du kennst den Garten doch gar nicht.«

»Sollen wir gleich mal hinfahren?«, schlug Dollinger vor und sah auf die Uhr. »Noch ist es hell genug.«

»Und ob wir das sollen«, stimmte Karin zu.

Kunraths Haus lag, vom Vereinshaus aus gesehen, am entgegengesetzten Ende von Biberbach. Die Weißkopfstraße führte hinter seinem Garten in den Wald und wurde irgendwann zu einem namenlosen und kaum befestigten Waldweg.

Erst beim Eintreffen kam den Dollingers die Ermittlungsarbeit der Polizei in den Sinn. Aber vor dem Haus parkte kein Auto. Kein Absperrband und keine Hinweisschilder verwehrten ihnen den Zugang zum Grundstück. Lediglich die Haustüren und die Scheunentür waren versiegelt.

»Na bitte, der Garten steht uns offen. Der Rest interessiert uns ja auch gar nicht.«

»Hast du aber ein Glück. Was hättest du bloß getan, wenn hier überall Flatterbänder gewesen wären?«

»Ach, Karin!«

Seine Frau kannte den Garten von Kunrath nicht, überquerte staunend die unkraut- und moosfreie Rasenfläche und blieb vor den Beeten stehen, die mit Biberschwanzziegeln eingefasst waren.

»Jetzt sieh dir das an! Da kann ja unser Nachbar noch etwas lernen.«

»Johann gehörte ja auch zu den Hardlinern«, schmunzelte Dollinger, dessen Garten einer ganz anderen Philosophie folgte.

»Das ist mir nicht entgangen. Der hat bestimmt sofort jede Blattlaus erschossen, sobald sie auch nur über den Zaun geschickt hat.«

»Hat er nicht«, bemerkte Dollinger, der vor jungem Weißkohl in die Knie gegangen war. »Riechst du sie auch?«

»Raupen?«, wunderte sich Karin.

»Vom Großen Kohlweißling.«

»Also doch kein Hardliner.«

»Und ob das ein Hardliner war. Aber ein anständiger. Gift war für den tabu. Das hätte Axel in seiner Rede erwähnen sollen. Johann ist jeden Morgen durch seinen Garten und hat jede Raupe, jeden Kartoffelkäfer und jede Schnecke penibel eigenhändig entfernt. Das weiß ich von Bertram.«

»Aber die nicht. Das sind auch ganz schön viele«, bemerkte seine Frau. »Dass er die übersehen hat?«

»Gut genährt sehen sie auch aus. Die sind bestimmt schon eine Woche alt, so groß, wie die sind«, stellte Dollinger fest und inspizierte die anderen Kohlpflanzen. »Mindestens eine Woche.«

»Beim Unkraut war er auch nachlässig.«

Dollinger erhob sich und stand nach zwei Schritten neben

seiner Frau, die zartes Grün zwischen Möhren und Radieschen entdeckt hatte.

»Fingergras oder Fingerhirse. Ein hartnäckiges Zeug. Wenn man das erst mal in seinem Garten hat.«

»Sehr nachlässig«, meinte Karin. »Für einen Hardliner.«

Dollingers Blick wurde nachdenklicher, ernster und wanderte über die Beete, über den Rasen, der längst hätte gemäht werden müssen, und landete schließlich bei den Tomaten.

»Da hat dir der große Vorsitzende ganz schön was ans Bein gebunden«, kommentierte Karin seine Miene. »Aber du bist selbst schuld. Warum hast du auch nicht ...«

»Nein, das ist es nicht. Ich hab da nur so eine Idee«, raunte er und ging zu den Tomaten, die er sofort in Augenschein nahm. Seine Frau folgte ihm unschlüssig.

»Überall Seitentriebe. Siehst du? Er hat sie nicht ausgegeizt. Nicht seit ... «

Dollinger besah sich die Länge der Triebe und entfernte schließlich einen mit den Fingern, um ihn genauer betrachten zu können.

»Was hast du?«, fragte seine Frau. »Worüber denkst du nach?«

»Freitag habe ich den Johann noch gesehen. Am Freitag vor einer Woche. Das kommt hin.«

»Was kommt hin? Wovon sprichst du?«

»Johann Kunrath hat jeden Tag in seinem Garten gearbeitet. Der hat für diesen Garten gelebt. Aber nur bis Freitag oder Samstag. Dann hat die Natur übernommen. Sieh dir die Beete, den Rasen, die Tomaten an. Geerntet hat er auch nicht. Von den Radieschen da hinten, da schießen schon einige.«

»Und das bedeutet?«, fragte Karin, obwohl sie die Antwort bereits ahnte.

»Das bedeutet, dass er früher ermordet wurde, als die Polizei annimmt.«

»Aber wie sollten die sich irren? Die haben doch seinen Todeszeitpunkt bestimmt von einem Gerichtsmediziner feststellen lassen?«

»Haben sie, Karin, haben sie. Garantiert sogar. Und dennoch ...«

Dollinger sah zur Scheune hinüber und überlegte kurz.

»Vielleicht liegt es an der Maische. Sie macht den Forensikern das Leben schwer. Wollen wir wetten? Die haben noch nie einen eingemischten Menschen auf ihrem Tisch gehabt. Die Maische muss das Ergebnis verzerrt haben.«

»Das musst du der Polizei sagen.«

»Ja, ... eigentlich müsste ich das.«

»Aber ...?«

»Ich fürchte, die werden mir wenig Glauben schenken.«

»Trotzdem! Du musst! Das könnte entscheidend sein.«

Die Dollingers überließen den Garten wieder der Natur und fuhren nach Hause. Ihre Gespräche kreisten bis ins Bett immer wieder um Kunraths Garten. Für eine Unterbrechung sorgte lediglich ein alter »Tatort« mit Klaus Schwarzkopf und Jürgen Prochnow, der sie nach Norddeutschland und in eine andere Zeit entführte. Ihre Entscheidung, den Ermittlern einen Besuch abzustatten, wurde davon aber nicht beeinflusst.

Am nächsten Morgen, nach Müsli und Kaffee, fuhr Karin zur Arbeit nach Erlangen. Eine gute Stunde später schwang sich Dollinger auf sein Rad, er musste daher vorm Sachtler keinen Parkplatz zu suchen. Inzwischen wiesen eigens aufgestellte Schilder darauf hin, dass die Ermittler im Mordfall Kunrath in dem Gasthaus Quartier bezogen hatten. Diesmal musste er etwas mehr Geduld aufbringen, um ins Ermittlungszimmer

geführt zu werden. Immer wieder schüttelte ein uniformierter Zerberus grimmig seinen Kopf, bevor sich endlich für ihn die Tür zum Biberzimmer öffnete.

Gleich rechts am ersten Tisch saß, der Uhrzeit zum Trotz, Monika Dietlein und ließ ohne Rücksicht auf einen jungen Beamten Wortschwall auf Wortschwall folgen. Hauptkommissar Schwerdtfeger begrüßte Dollinger mit einem mürrischen Blick, bot ihm aber gleich einen Platz an.

»Ist Ihnen noch etwas eingefallen, Herr ...?«

»Dollinger. Walter Dollinger. Nein, mir ist eher etwas aufgefallen«, begann er und schilderte mit wenigen und zuvor zu rechtgelegten Worten seine Beobachtung. Der Hauptkommissar hörte ihm mit unbewegter Miene zu. Als Dollinger fertig war, blickte ihn Schwerdtfeger einige lange Sekunden regungslos an, bevor er im Zeitlupentempo seinen Mund öffnete.

»Raupen, sagten Sie? Und Tomatensprossen?«

»Seitentriebe«, korrigierte Dollinger.

Das Schwergewicht beugte sich über den Tisch, sein Bauch schob einige Blätter vor sich her, der massige Schädel wurde noch größer, die Haut, auf der dicke Schweißperlen klebten, noch röter.

»Kennen Sie zufällig Professor Doktor Siegbert von Breitenbach?«

»Nein«, gestand Dollinger und vergrößerte vorsichtig den Sicherheitsabstand.

»Von Breitenbach ist der Pathologe, der in Erlangen die Obduktion des Opfers vorgenommen hat. Ein namhafter Pathologe. In seinem Bericht steht, dass Kunrath am Mittwoch gestorben ist. Genauer gesagt, Mittwochnachmittag zwischen achtzehn und vierundzwanzig Uhr. Und auf von Breitenbach ist Verlass. Dieser Mann irrt sich nicht.«

»Aber könnte nicht die Maische ...?«

»Nein, könnte sie nicht!«, bellte der Hauptkommissar.
»Wenn Breitenbach sie nicht erwähnt, ist sie auch nicht von Bedeutung. Ebenso wie die Raupen und Sprossen in Kunraths Schrebergärtchen. Auf Wiedersehen, Herr ... Dollinger!«

Im Biberzimmer war es totenstill. Die anderen beiden Beamten schwiegen und befragten ihre Notizen, als hätten sie das Bellen ihres Chefs nicht gehört. Selbst Monika Dietlein brachte keinen Ton mehr heraus.

Dollinger war lebenserfahren genug, um sich auf keine weitere Diskussion einzulassen. Er hatte diese Niederlage vorausgesehen, wenn auch nicht in dieser Dimension und Lautstärke. Schon gegen Mittag würde der halbe Ort Bescheid wissen, da ausgerechnet die personifizierte Klatschpresse Zeuge des Vorfalls geworden war. Ihm blieb für den Augenblick nur noch die Flucht. Gerade hatte er sich erhoben, als der Hauptkommissar, der noch immer halb auf dem Tisch lag, von einem Rückfall heimgesucht wurde.

»Halt! Wenn Sie schon mal hier sind, können wir gleich Ihr Alibi überprüfen.«

»Mein Alibi?«, wiederholte Dollinger irritiert.

»Ihr Alibi! Oder wissen Sie etwa nicht, was das ist? Laut meiner Liste sind Sie Mitglied im hiesigen Obst- und Gartenbauverein. Stimmt das?«

»Ja. Ich bin sogar im Vorstand.«

»Na also! Wo waren Sie vergangenen Mittwoch zwischen achtzehn und vierundzwanzig Uhr?«

Dollinger überlegte.

»Gedächtnisprobleme?«

»Ich war in meinem Garten, habe etwas gegessen und dann ein Buch gelesen. Ja, so war es.«

»Zeugen?«

»Vielleicht hat mich mein Nachbar gesehen. Friedrich Prechtel. Meine Frau war am Mittwoch mit ihren Freundinnen im Kino. Mittwoch ist Kinotag in Erlangen.«

»Also kein Alibi!«, brummte der Schwerdtfeger und ließ sich zurück auf seinen Stuhl gleiten.

»Und das bedeutet?«

»Dass Sie jetzt auch noch auf einer anderen Liste stehen. Aber Sie sind nicht der Einzige.«

»Kann ich jetzt ... gehen?«

»Können Sie«, antwortete der Hauptkommissar, ohne ihn dabei anzusehen.

Wortlos verließ Dollinger den Stuhl und das Biberzimmer. Dem Uniformierten auf dem Gang spendierte er einen kurzen, eher symbolischen Gruß. Auch die Frau hinter dem Tresen ließ er nicht ohne Gruß zurück.

Das Wetter war noch immer sommerlich warm, obwohl der Wetterbericht ein Tiefdruckgebiet angekündigt hatte, das auf den Namen Lars hörte. Auf halbem Weg nach Hause, er hatte die Kirche schon passiert, änderte er seinen Kurs.

4 Als wollte er dem Hauptkommissar handfeste Beweise nachreichen, inspizierte Dollinger jedes Beet, warf einen Blick auf jede Kohlrabipflanze, vermaß mit den Augen die Zucchini, nahm sich noch einmal die Tomaten vor. In Kombination mit der Länge des Rasens kam er immer wieder zu demselben Schluss. Spätestens seit Freitag hatte sich niemand mehr um den Garten gekümmert. Jedenfalls nicht in der Manier, die er von Johann Kunrath erwartete.

Konservieren konnte er den Zustand nicht. Also machte er mit seinem Handy ein paar Fotos und entschied sich, den Garten im Sinne des Verstorbenen zu bearbeiten. Dazu brauchte er allerdings die passenden Geräte, die er wohl oder übel von zu Hause würde holen müssen. Haus und Scheune von Kunrath waren schließlich von der Polizei versiegelt worden. Den Aufwand vor Augen, wollte er wenigstens einmal nachsehen, ob nicht doch eine Möglichkeit bestand, vor Ort an Harke und Rasenmäher zu gelangen. Ein wenig lustlos stapfte er zur Scheurentür und suchte das amtliche Siegel. Es klebte auch ordnungsgemäß über dem Spalt zwischen Zarge und Türblatt, war aber sauber mit einer Klinge durchtrennt worden.

Dollinger wusste nicht so recht, wie er diese Entdeckung

einschätzen sollte. Instinktiv sah er sich um, konnte aber niemanden entdecken. Da er sein Handy noch immer in der Hand hielt, machte er ein Foto von dem Siegel. Fast eine Minute voller Gedankenspiele ließ er verstreichen, ehe er so viel Mut angesammelt hatte, um einen Versuch zu wagen. Die Tür war nicht verschlossen. Vielleicht, dachte er, lässt sie sich gar nicht abschließen. Die Scharniere quietschten ein wenig, leisteten aber keinen Widerstand. Hinter der Tür erwartete ihn eine dunkle, fensterlose Welt. Von außen hatte er zwar ein Fenster gesehen, doch Kunrath musste es von innen verdeckt haben. Jedenfalls drang kein Lichtstrahl in den Raum. Noch nicht, denn Dollinger hielt nach wie vor sein Handy in der Hand. Endlich konnte er es einmal in eine Taschenlampe verwandeln. Die Lichtausbeute war bescheiden, reichte aber aus. Rechts parkte der Rasenmäher, vor ihm standen und hingen die Gartengeräte an der Wand. Er brauchte also nicht nach Hause zu fahren. Über diese Nachricht würden sich auch Andrea und Christoph freuen.

Er verdrängte den Gedanken an das Siegel, schließlich hatte er es nicht verletzt, und zerrte den Rasenmäher ins Tageslicht. Dort stellte er fest, dass der Korb nicht geleert war und die Zündkerze fehlte, während das Kabel in der Luft hing.

»Wäre ja auch zu einfach gewesen«, maulte er und schob ihn zurück an seinen Platz.

Im spärlichen Licht seines Handys stieß er weiter hinten auf einen alten Handrasenmäher, der aber intakt zu sein schien. Nach kurzer Inspektion mähte er eine erste Bahn und war zufrieden. Die Rasenfläche war nicht sehr groß und keine echte Herausforderung. Das Schieben, Drücken und erneute Ansetzen des Oldtimers war zwar ungewohnt, aber in seinem Körper gespeichert. In seiner Jugend hatte er nicht zuletzt mit Rasenmähen sein Taschengeld aufgebossert. Im vergangenen

Jahrtausend. Nach einer guten Viertelstunde war das Werk vollbracht. Mit einem Anflug von Stolz harkte Dollinger das wenige Gras zusammen und übergab es dem Komposthaufen.

Wie Kunrath sammelte er die Raupen ein und spendierte ihnen einen Flug auf die benachbarte Wiese. Alle anderen Arbeiten gingen ihm auch gut von der Hand, inklusive des Ausgeizens der Tomaten, die ihre Energie nun wieder in die Früchte stecken konnten. Noch vor dem Mittag hatte er auch die Geräte wieder in der kleinen Scheune verstaut. Er hatte den Aufwand schlicht überschätzt, die gute Substanz hatte es ihm leicht gemacht. Andrea würde am nächsten Tag nur einen Rundgang investieren müssen. Zufrieden schloss Dollinger die Tür. Als er sich umdrehte, sah er in das Gesicht eines Uniformierten.

»Was machen Sie da? Wer sind Sie?«

»Walter Dollinger. Ich ... ich habe die Pflege von Kunraths Garten übernommen«, antwortete er und versuchte, sich den Schreck, den ihm der Polizist eingejagt hatte, nicht anmerken zu lassen.

»Sind Sie ein Verwandter des Opfers?«

»Nein. Ich bin aber ein Mitglied im Obst- und Gartenbauverein.«

»Das gibt Ihnen noch lange nicht das Recht, dieses Grundstück und die Gebäude zu betreten.«

»Ich denke schon. Denn genau das haben wir in unserer Satzung so vereinbart. Im Notfall darf jedes Mitglied den Garten eines anderen Mitglieds pflegen. Das hat auch Johann Kunrath unterschrieben.«

Der Polizist, hinter dem wie aus dem Nichts ein zweiter auftauchte, schob Dollinger zur Seite und bohrte seinen Blick regelrecht in das durchtrennte Siegel.

»Wissen Sie, dass das verboten ist? Warum, glauben Sie, bringen wir so ein Siegel an?«

»Es war bereits zerstört, als ich angekommen bin. Ich bin davon ausgegangen, dass Sie es waren.«

»Ich?«

»Die Polizei. Und da habe ich gedacht ...«

»So. Haben Sie? Erzählen Sie das den Kollegen von der Kripo. Kommen Sie bitte mit.«

Der zweite Polizist kam wortlos auf ihn zu und bot ihm Geleit an. Dollinger folgte der Einladung und stieg in den Wagen ein. Jede andere Reaktion hätte gegen ihn gesprochen. Glaubte er zumindest. Also ließ er sich zum Gasthaus Sachtler chauffieren.

Diesmal brauchte er nicht darauf zu warten, den Hauptkommissar sprechen zu dürfen. Als er das Biberzimmer betrat, warf er zunächst einen Blick zum ersten Tisch auf der rechten Seite. Doch er hatte Glück, Monika Dietlein hatte nichts Neues zu berichten, zumindest nicht der Polizei. Der wortkarge Uniformierte parkte ihn in Türnähe, eilte zu Schwertdfeger, um mit ihm zu tuscheln. Der Hauptkommissar warf Dollinger einen finsternen Blick zu, der die Aufforderung enthielt, sich freundlicherweise als Gesprächspartner zur Verfügung zu stellen.

»Ich habe es gewusst.«

»Was haben Sie gewusst?«, fragte Dollinger, nachdem er sich gesetzt hatte.

»Dass Sie uns Ärger bereiten werden. Siegelbruch ist ein Straftatbestand. Das kann ein Jahr Haft für Sie bedeuten.«

»Ich habe das Siegel nicht einmal berührt. Hier, ich zeige Ihnen mal etwas.«

Dollinger zog sein Handy aus der Tasche, wischte ein paar-mal über das Display und hielt es Schwertdfeger unter die Nase.

»So habe ich das Siegel vorgefunden. Also bin ich davon ausgegangen, dass Sie es waren und ich über die Gartenwerkzeuge verfügen konnte.«

»Und warum haben Sie das Foto gemacht?«

»Aus einem Impuls heraus. Einfach, um sicherzugehen.«

Schwertfeger, fast schon wieder hummerfarben im Gesicht, packte mit seiner Pranke das Handy und starrte eine Weile auf das Foto.

»Sie haben in Kunraths Garten gearbeitet?«

»Ja, so ist es bei uns im Verein üblich. Alle Vereinsmitglieder verpflichten sich zur gegenseitigen Hilfe. Paragraf zwei- unddreißig unserer Satzung.«

»Hm«, brummte Schwertfeger. »Haben Sie auch an Ihre kleinen Tomatensprossen gedacht?«

»Seitentriebe.«

»Von mir aus. Haben Sie?«

»Wie es mir der Verein aufgetragen hat.«

Noch immer starrte Schwertfeger auf das Foto und hob schließlich seine rechte Hand, um den Polizisten zu sich zu beordern. Dollinger konnte dem Gespräch der beiden nicht folgen, was wohl auch beabsichtigt war. Mit den wenigen Wortfetzen konnte er nichts anfangen. Schon trat der Uniformierte wieder in den Hintergrund.

»Drei Mitglieder Ihres Gärtnervereins haben kein Alibi für die Tatzeit.«

»Sofern es die Tatzeit war.«

»Vergessen Sie das!« Schwertfeger war kurz davor, seinen massigen Körper auf die Tischplatte zu robben. »Sie gehören dazu. Und jetzt haben wir Sie auch am Tatort erwischt.«

»Was macht eigentlich den Verein so verdächtig? Falls ich das fragen darf?«

»Das kann ich Ihnen sagen. Einerseits hatte Kunrath faktisch nur zu Vereinsmitgliedern Kontakt. Andererseits das Radieschen. Auf dieses Requisite konnte meiner Meinung nach nur einer Ihrer Gartenfanatiker kommen. Einer von der Sorte, der seinen Kohlköpfen Namen gibt und seine Gurken streichelt. Das Radieschen im Mund des Opfers hat nicht nur als Knebel gedient. Es ist auch ein Zeichen, ein Hinweis, ein Symbol. Und dahinter stehen Emotionen. Brennende, lodernde, tödliche Gefühle. Wissen Sie, was das häufigste Mordmotiv ist?«

Dollinger, in diesen Dingen völlig unerfahren, hob kurz seine Schultern.

»Die Kränkung. Und zwar eine, die das Ego erschüttert, die es infrage stellt. Eine tief sitzende Verletzung des Selbstwertgefühls. Alles andere folgt auf unteren Rängen. Kein Raubmörder hätte seinem Opfer ein Radieschen in den Mund gesteckt. Gefoltert? Um etwas zu erfahren? Ja, das hatten wir schon. Aber kein Radieschen. Noch dazu eines aus dem Garten des Opfers. Nein, hier geht es um Rache für eine Kränkung, die das Opfer irgendwann dem Täter zugefügt hat. Können Sie mir folgen?«

»Durchaus«, antwortete Dollinger.

»Deswegen konzentrieren wir uns auf den Verein. Was nicht bedeutet, dass wir andere Möglichkeiten komplett ausschließen. Keine Scheuklappen, kein Tunnelblick. Das war immer schon meine Devise.«

Der Hauptkommissar sah Dollinger an, als erwartete er Zustimmung oder wenigstens eine Entgegnung. Als die ausblieb, legte er nach.

»Gut, lassen wir das. Sie halten sich bitte zur Verfügung und gehen in nächster Zeit auch nicht auf Reisen. Der Vorfall

mit dem Siegel hat Ihnen einen der vorderen Plätze auf meiner Liste eingebracht.«

»Aber ich ...!«

»Schweigen Sie!«, donnerte Schwerdtfeger los. »Das ist kein Kavaliersdelikt! Obwohl ich Ihnen irgendwie glaube. Fragen Sie mich nicht, warum. Der Kollege dort drüben wird Ihre Fingerabdrücke abnehmen. Und denken Sie scharf darüber nach, ob Sie nicht doch jemand am Mittwoch gesehen hat. Das ist alles. Ach ja, halten Sie sich von Kunraths Haus fern. So weit wie möglich. Das gilt auch für die anderen Schrebergärtner. Das ist ein Tatort. Haben Sie das verstanden? Ein Tatort!«

Damit war das Gespräch beendet. Der Hauptkommissar zog sich in sich selbst zurück, Dollinger wurde für ihn unsichtbar. Ihm blieb wieder einmal nur der Rückzug, der ihn allerdings noch kurz am Nebentisch vorbeiführte, wo er seine Papillarleisten zur Verfügung stellen musste. Ohne jeden Gruß verließ er das Biberzimmer, verließ das Gasthaus. Auf dem Marktplatz suchte er einige Minuten fast verzweifelt sein Fahrrad, bevor ihm einfiel, dass es bei Johann Kunrath hinter dem Haus stand. Hupend umkurvte ihn ein Auto.

Zu Fuß machte sich Dollinger auf dem Heimweg. Vor der Kirche änderte er nicht zum ersten Mal seinen Kurs. Er brauchte sein Fahrrad. Da konnte sich der Hauptkommissar auf den Kopf stellen.

Mit jedem Schritt vergrößerte sich seine stille Wut. Doch nicht Schwerdtfeger lieferte den Anlass, sondern er selbst. Irgendwie war es den Ereignissen gelungen, ihn zu ihrem Objekt zu machen. So wie ihn aus heiterem Himmel die Allergie mehr oder weniger entmündigt hatte. Dabei war er es gewohnt, zu planen und zu agieren. Selbst so ein Verhandlungspartner wie Chen Shaoyu hatte ihn in Peking nie über den Tisch ziehen

können, nicht einmal, wenn es um Monazit gegangen war. Immer hatte er einen guten Preis erzielt. Er hatte die Ziele vorgegeben, hatte die Initiative an sich gerissen, hatte andere reagieren lassen, während er selbst agierte.

Was hatte sich geändert? Er brauchte gar nicht erst zu suchen, denn er kannte die Antwort. Die Allergie. Sie hatte ihn aus dem Tritt, dem gewohnten Fahrwasser gebracht, hatte etwas in ihm beschädigt, aufgeweicht. Andere Metaphern fielen ihm nicht ein, aber diese trafen ungefähr zu. Vor allem das Aufweichen sagte ihm zu. Nur so konnte er auf die Liste des Hauptkommissars gelangen. Das wäre ihm noch vor einem Jahr nicht passiert. Nicht ohne erbitterten Widerstand.

Er beschleunigte seine Schritte.

Oder hatte er schon zu viel Zeit im Liegestuhl verbracht? Wie auch immer, er sah in der Zäsur, die ihm das Leben verordnet hatte, den Grund für sein unentschlossenes, sein zögerliches Verhalten. Eigentlich hatte er geglaubt, sich dieser Zäsur gestellt zu haben. Aber jetzt kam er zu einem anderen Ergebnis. Das unerwartete Ende seines Berufslebens hatte ihn eingeholt und auch den Rest erwischt. Er war angezählt. Nicht seine Karriere, die ohnehin beendet war, sondern er selbst. Höchstpersönlich.

Dollinger bog in die Weißkopfstraße ein.

Wie stark überschritt sich der Einkaufsmanager mit dem Menschen Walter Dollinger? Eine Frage, auf die ihm die Antwort schwerfiel. Eine Frage, die sicher schon viele Menschen vor ihm auf vergleichbare Weise bedrängt hatte. War er nur als Manager der, der er war? Oder hatte er, Walter Dollinger, den Manager geprägt?

Vor dem Haus mit der Nummer 15 brach er weitere Gedanken in der eingeschlagenen Richtung zunächst ab, denn

eine Entscheidung stand an. Um sein Fahrrad zu holen, musste er die Linie überschreiten, die Schwerdtfeger für ihn gezogen hatte. Zum richtigen Zeitpunkt die richtigen Entscheidungen fällen. Das war einmal seine große Stärke gewesen. Wieder fiel ihm Chen Shaoyu ein, den er mehr als einmal punktgenau erwischt hatte.

Kein Fahrzeug war zu hören, kein Polizeiwagen in Sicht. Dollinger passierte die Grenze, überschritt die Linie, sondierte mit offenen Augen und Ohren das Terrain. Kurz vor dem Haus verließ er den gepflasterten Weg und schlug sich in die Büsche. Auf weichem Gras und auf Rindenmulch schlug er einen Bogen um das Haus und kam hinter der Scheune wieder zum Vorschein. Der Garten war so menschenleer wie die Straße. Dennoch ließ er einige Zeit verstreichen. Erst als er ganz sicher war, kam er aus der Deckung und schlich sich zu seinem Rad, das noch immer dort stand, wo er es am Vormittag abgestellt hatte. Die Tür der Scheune war wieder verschlossen und mit einem neuen Siegel versehen.

Den Lenker schon in beiden Händen, kam ihm eine Ahnung, eine Frage in den Sinn. Er stellte das Rad wieder hin, hörte und sah sich noch einmal um und ging zur Hintertür. Natürlich war auch sie versiegelt.

War sie das wirklich? Oder ...

Er setzte seine Lesebrille auf und konnte einen dünnen Strich erkennen, der das Siegel vertikal in zwei Hälften teilte. Ein glatter, präziser Schnitt. Wie beim Siegel der Scheunentür.

Dollinger überlegte. Zwischen Wohnhaus und der kleinen Scheune gab es keine Verbindungstür. Das hatte Johann mal erwähnt. Wer in beide Gebäude wollte, musste demzufolge zwei Siegel durchschneiden. Natürlich kam ihm sofort Monika Dietlein in den Sinn, der er eine gewisse kriminelle Energie bei

der Beschaffung von dörflich verwertbarer Information durchaus zutraute. Aber das war eher ein satirischer Reflex. Die sauberen Schnitte, die leicht zu übersehen waren und damit einer oberflächlichen Kontrolle entgingen, hatte jemand anderes ausgeführt. Jemand, der in beiden Gebäuden etwas suchte oder vergessen hatte. Jemand, der mögliche Spuren beseitigen oder sich einfach nur etwas aneignen wollte. Ein Dieb? Dollinger kam zu einem anderen Schluss. Es könnte der Mörder gewesen sein. Er war zurückgekehrt und dabei ein großes Risiko eingegangen, entdeckt zu werden. Niemand wusste das so gut wie er.

Ein Wagen! Seine Ohren hatten ihn nicht im Stich gelassen. Er ließ das Fahrrad an seinem Platz, schlich an der Scheune vorbei und ging hinter einem Holunderbusch in Deckung. Von hier aus war der nahe Waldrand leicht zu erreichen. Und dort kannte er sich aus. Er war zwar ein Neubürger, ein Zugereister, noch dazu einer aus der Stadt, aber er hatte sich das Dorf und dessen Umgebung längst erlaufen und erwandert. Ein Fluchtweg stand ihm also offen. Das war der berühmte Plan B, den er als Manager immer parat gehabt hatte.

Stimmen näherten sich.

Dollinger spürte, wie sein Herz zu pochen begann. Das hatte er schon sehr lange nicht mehr erlebt.

Es waren die beiden Polizisten. Sie hatten offenbar den Auftrag, das Anwesen regelmäßig zu kontrollieren.

»Das Rad von diesem Rentner«, war der erste Satz, der es bis in sein Versteck schaffte.

»Was sollen wir damit machen?«

»Was schon? Nichts.«

»Aber er braucht es vielleicht? Und der Chef sagt, er darf das Grundstück nicht betreten.«

»Kommt nicht infrage.«

»Was?«

»Wir bringen ihm das Ding nicht nach Hause.«

»Das wollte ich auch gar nicht. Aber wir könnten es an die Straße stellen.«

»Na gut. Wir sind ja Freunde und Helfer. Aber erst die Siegel.«

Es folgte eine kurze Pause. Kaum hörbare Schritte. Dollinger konnte sich das Bild mühelos vorstellen. Die beiden Polizisten, die kurz auf die Siegel sahen.

»Alles okay.«

»Dann komm! Aber du schiebst.«

Der Motor wurde gestartet, der Wagen fuhr am Haus vorbei, wendete und verschwand in Richtung Dorf. Dollinger verharrte noch ein paar Minuten in seinem Versteck, bevor er es verließ. Schon stand er wieder vor der Hintertür.

Sie hatten es tatsächlich nicht bemerkt. Die Rechnung des Einbrechers war aufgegangen. Erst wenn es einem der Ermittler einfiel, sich noch einmal im Haus umzusehen, würde die Tat entdeckt werden. Einer weiteren Eingebung folgend, wollte er ein kleines Experiment durchführen. Doch dazu brauchte er Handschuhe, zumal seine Fingerkuppen noch voller Farbe waren. Er überquerte den Rasen, öffnete die Tür des kleinen Gewächshauses, das Auberginen und Schlangengurken vorbehalten war, und holte aus einem Karton ein Paar baumarktneue Gartenhandschuhe.

Vor der Hintertür sah er sich noch einmal um, dann drückte er die Klinke herunter und war nicht überrascht, dass die Tür unverschlossen war. Wie auch immer der Täter sie geöffnet hatte, er verzichtete darauf oder hatte darauf verzichten müssen, sie wieder abzuschließen.

Die Patrouille war verschwunden. Kein verdächtiger Laut war zu hören. Dollinger hatte sich ohnehin längst entschieden. Bereits auf dem Fußmarsch zu Kunraths Haus, hinter dem Holunderbusch. Und das nicht nur, um wieder zum handelnden Subjekt zu werden, zum Akteur. Es ging ihm auch darum, sich von dem Verdacht zu befreien, den der Hauptkommissar in den Raum gestellt hatte. Im Prinzip war er in jene Lage geraten, in der sich auch Richard Kimble und andere Filmhelden plötzlich befunden hatten. Nur dass er kein Filmheld war. Aber das änderte nichts an seiner Lage. Dieser bornierte, selbstsichere, arrogante Berg von einem Egomane hatte ihn vorgeführt und herausgefordert. Mit dem Öffnen der Tür nahm er symbolisch die Herausforderung an. Jetzt war er am Zug. Wie immer wählte er Weiß, obwohl diese Frage gar nicht zur Debatte stand. Dennoch legte er diese Farbe für sich fest. Die bisherigen Bauernopfer konnte er verschmerzen.



Der Tod lauert überall ...

Wer war Johann Kunrath? Ein unauffälliger, wortkarger Mann, den keiner wirklich kannte. Er lebte für seinen Garten. Und jetzt ist er tot, ertränkt in einer Maische-
tonne und geknebelt mit einem Radieschen. Nicht der einzige mysteriöse Mordfall, dem Frühpensionär Walter Dollinger auf die Spur kommt.

Der Obst- und Gartenbauverein Biberbach, der um seinen guten Ruf fürchtet, ernennt den Hobbydetektiv zum Sonderermittler. Dollinger kennt alle Akteure, besitzt Ortskenntnis und Garten-Know-how. Mit diesem Insiderwissen ist er dem reizbaren Hauptkommissar Schwerdtfeger immer einen Schritt voraus.

Doch im Laufe seiner Nachforschungen wird es auch für Dollinger gefährlich. Wer will ihn ausschalten? Und welche Bedeutung haben die Radieschen, die ehrbaren Biberbacher Bürgern in ihre Gärten drapiert werden ...

